Stilistische Entwicklung

1. Typeneinteilung und französischer Typ

Wenn wir uns nunmehr der Betrachtung der beiden Kultmale von der stilistischen Seite her widmen, so müssen wir uns als erstes Erfordernis hiezu von der starren Einteilung, wie sie in der Kunstgeschichte im allgemeinen für die zeitliche Abgrenzung der Kunststile voneinander üblich ist, vollständig frei machen 1). Mit Ausnahme einiger weniger von der Kirchenarchitektur beeinflußten Hochsäulen, wie die Spinnerin am Kreuz in Wien, die gleichnamige Säule in Wiener Neustadt und die Friedhofsleuchte in Klosterneuburg, sowie den Wolkensäulen der Barockzeit, handelt es sich fast immer um einen ländlichen Gestaltungswillen, der mit seinem Stilausdruck um 50 bis 100 Jahre nachhinkt, ja gewisse Einzelformen durch Jahrhunderte unverändert bis auf den heutigen Tag erhalten hat, wie z. B. das gotische Spitzdach beim Bildstock der Alpenländer. Wie aus den Bildtafeln ersichtlich, reicht der rein gotische Typus bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts herauf, um in seinen Mischformen mit der Renaissance und dem Frühbarock noch jahrzehntelang nachzuwirken. Besonders zähe erhalten sich einzelne äußerliche Stilmerkmale, wie der Rundbogen oder der Spitzbogen. Den romanischen Rundbogen finden wir z. B. noch um das Jahr 1350 am Lichtstock von Reitzesschlag, N.-Ö. (Abb. 3/3), den gotischen bis tief hinein in das 17. Jahrhundert. An die Datierung der Denkmäler ist daher dort, wo eine authentische Errichtungszeit nicht vorliegt, mit äußerster Vorsicht heranzugehen. Es gibt Male - dies gilt besonders für die gotische Zeit -, die, äußerlich fast gleich, um hundert Jahre, ja manchmal um zweihundert Jahre 2) auseinander liegen. Selbst dort, wo wir die Jahreszahlen im Schaft eingemeißelt finden, sind sie nicht immer verläßlich, denn oft wurde der Pfeiler erst gelegentlich einer Renovierung oder wie bei den Raaberkreuzen (siehe Seite 37) anläßlich neuer Ereignisse datiert. Manchmal mag auch bei einer Restaurierung das ursprünglich vorhandene Errichtungsjahr nicht mehr gut leserlich gewesen sein und wurde dann vom Steinmetz in phantasievoller Weise um einige Jahrhunderte rückdatiert oder es erfolgte die Rückdatierung eines neu errichteten Pfeilers auf Grund einer urkundlichen Vormerkung

¹) Die in diesem Abschnitt und auf den Bildtafeln angegebenen Zeiten für die diversen Stilperioden gelten daher, dies braucht wohl kaum betont zu werden, nur für unsere Male.

²) Man vergleiche z. B. den von 1420 datierten Pfeiler von Lichtenwörth (Abb. 3/11) mit dem Lichtstock von Kirchberg a. W. vom Jahre 1635 (Abb. 13/22).

oder einer mündlichen Tradition, wie dies beim spätgotischen Lichtstock in Katzelsdorf bei Bernhardsthal, N.-Ö., der Fall gewesen sein mag, der die Jahreszahl 1296 trägt, u. zw. in arabischen Ziffern, die bei uns frühestens im 15. Jahrhundert verwendet wurden. Auch am Lichtstock in Reitzesschlag finden wir die Jahreszahl (1349) in arabischen Ziffern eingemeißelt, doch entspricht in diesem Falle die angegebene Errichtungszeit den tatsächlich vorhandenen stilistischen Merkmalen. Der Lichtstock soll überdies über einer Pestgrube stehen und das Jahr 1349 war in der Tat eines der Jahre, in denen die Pest eine ganz besonders hohe Anzahl von Opfern forderte (das Jahr des "Schwarzen Todes").

Um den geschilderten Schwierigkeiten bei der Datierung der Denkmäler auf Grund des Stilvergleiches gerecht zu werden, wurden die Abbildungen im allgemeinen in sich überkreuzende Gruppen von hundert bis hundertfünfzig Jahren eingeteilt und so der durch die Umstände notwendige Spielraum gewonnen. Allenfalls vorhandene Errichtungsdaten wurden den Ortsangaben am Fuße der Tafeln beigefügt.

Wie früher bereits festgestellt, unterscheidet sich der ursprüngliche Bildstock vom Lichtstock nur dadurch, daß das Tabernakel bei ersterem einen massiven Kubus bildet, während es beim letzteren hohl ist. Da dies auf die stilistische Entwicklung von keinem Einfluß ist, kann die Besprechung beider Arten in einem Zuge erfolgen, u. zw. so lange, bis die selbständigen Typen des figuralen Bildstockes und des Breitpfeilers einsetzen, denen eigene Abschnitte gewidmet werden. Bevor wir jedoch auf diese Entwicklung näher eingehen, wollen wir noch die Untersuchung über die verschiedenen Typen, die im Abschnitt über den Ursprung der Totenleuchten angeschnitten wurde, zu Ende führen.

Wir haben bisher den französischen Typ, den stock förmigen Typ und den Tabernakelpfeiler kennengelernt. Hiezu kommen noch in späterer Zeit der figurale Bildstock und der Breitpfeiler.

Die Merkmale des französischen Typs (Tafel 1 und 2) sind, wie wir bereits wissen, ein polygonaler Schaft, ein polygonales, mehr- oder gegenseitig geöffnetes Lichtgehäuse und ein polygonaler Pyramidenhelm. Dieser Typ — er ist uns in seiner reinen Form nur in ganz wenigen Beispielen erhalten geblieben 1) — findet seine Fortsetzung in den höheren Friedhofsleuchten, die jedoch in vielen Einzelheiten bereits eine Beeinflussung seitens des volkstümlichen Tabernakelpfeilers aufweisen. Im Gegensatz zum älteren Typ und zu den Totenleuchten Frankreichs, die auch in späteren Jahrhunderten jeder ornamentalen Verzierung entbehren, beginnen sich diese Lichtsäulen bereits in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts in echt gotischer Weise zu schmücken. Alles was der gotische Stil an ornamentalen Schmuckformen hervorgebracht hat, finden wir an ihnen verschwendet: Spitz-, Kiel-, Kleeblatt- und Kragsturzbogen, Baldachine, Fialen, Krabben, Wasserspeier, Kreuzgewölbe und Spitzturm, Kreuzblume, Stab- und Rankenwerk, Strebepfeiler, ja sogar die Kunst der Plastik wird herangezogen, um die Ausschmückung aufs

¹⁾ Abbildungen Nr. 1/1-7. Die Totenleuchte von Ranshofen (Abb. 1/8) zeigt im Tabernakel bereits deutlich den Übergang zur Kubusform des Tabernakelpfeilers.

höchste zu steigern. Kleine Bauwerke von reizendem Außern sind auf diese Weise entstanden. Hiezu gehören vor allem die Hochsäulen von Wien (Abb. 2/5), Wiener Neustadt (Abb. 2/2), Klosterneuburg (Abb. 2/1) und die nicht mehr erhaltene Säule, die einst am St.-Colomans-Friedhof vor dem Kärntnertor in Wien stand und bei der es sich zweifellos auch um eine Friedhofsleuchte handelte (Abb. 2/4). Diese letzten vier Bauwerke lassen sich keinem bestimmten Typus zuweisen, es sind selbständige, von der hohen Architektur her beeinflußte Lösungen aus der Wiener Werkstätte 1), deren monumentaler Gedanke erst wieder in den Wolkensäulen der Barockzeit aufgenommen wird.

Der französischen Gruppe mit ihren Ausläufern und den vier letztgenannten Werken steht nun die große Gruppe der volkstümlich en Male gegenüber. Es ist zunächst der ganz glatte, stockartige Pfeiler, wie er durch die Gurker²) und die Liedinger Friedhofsleuchten (Abb. 3/17/18) vertreten ist. Wenn er auch in der späteren Zeit immer wieder auftaucht, so ist er doch in seiner ganz reinen Form verhältnismäßig selten zu finden. Das Feld wird fast hundertprozentig vom Tabernakelpfeiler beherrscht, wenn wir demselben auch die zahlreichen Zwischenformen zuweisen, durch die er sich einerseits dem säulenartigen Aufbau des französischen Typs und andererseits dem stockartigen glatten Pfeiler nähert. Er ist dadurch charakterisiert, daß sich das Lichtgehäuse vom Schaft in Tabernakelform durch eine mehr oder weniger starke Vorkragung absondert oder von ihm durch eine eingeschobene Platte abgetrennt wird, wodurch es eine stärkere Betonung erfährt. Es ist die eigentliche Ausdrucksform des volkstümlichen Males, die vor allem die kleinen außerhalb des Friedhofes stehenden Licht- und Bildstöcke kennzeichnet. Wenn man eine Entwicklung vom Holz her annimmt, so kann man sich die Entstehung des Tabernakelpfeilers in der Weise vorstellen, daß einem Holzpfeiler ein kubisches, aus einfachen Holzplatten zusammengesetztes Häuschen zur Aufnahme des Lichtes aufgesetzt wurde. Die zahlreichen auf den Stein übertragenen Werkformen des Holzes, auf die wir bereits wiederholt hingewiesen haben, liefern den besten Beweis für eine solche Annahme. Ein derartiges Holztabernakel finden wir — natürlich aus späterer Zeit — einem Steinpfeiler in Gr.-Weikersdorf aufgesetzt (Abb. 12/3).

Was den volkstümlichen Tabernakelpfeiler vom französischen Typ, der im Grunde genommen auch einen tabernakelartigen Aufbau aufweist, unterscheidet, ist, neben seinen meist kleineren Ausmaßen, die Seitenanzahl seiner Bauglieder. Tabernakel und Helm, beim französischen Typ polygonal, sind beim volkstümlichen Mal fast ausnahmslos viereckig. Auch der Schaft ist fast immer ein abgefaster Vierkant, oder dort, wo er sich dem stockartigen Typ nähert, ein reiner Vierkant. Erst in der ausklingenden Gotik (um 1500) finden wir die gedrehte und noch später die runde Säule.

Südtirol, Kärnten und Osttirol haben einen von der im Norden gebräuchlichen Form

2) Die Barockhaube ist natürlich eine Zutat aus späterer Zeit; unter ihr ist noch der ursprüngliche Spitz-

helm vorhanden.

¹⁾ Eine vom gewohnten Typus abweichende Form zeigt ferner die Friedhofsleuchte von Radstadt (Abb. 2/8), das "Dicke Kreuz" in Gars (Abb. 2/9) und das "Marterl von Pyhra" (Abb. 2/7).

etwas abweichenden Bautypus ausgebildet, der sich, wenn auch in geringerer Anzahl, auch im übrigen Teil von Tirol sowie in Steiermark und schon weniger in Salzburg feststellen läßt. Es ist der etwas massige, gedrungene Tabernakelpfeiler mit seinem oft sehr hohen, mit Schindeln, Ziegeln oder Stroh gedeckten Spitzdach (Tafel 20 u. 21). Da sich sein Vorkommen hauptsächlich auf das Alpengebiet beschränkt, haben wir ihm die Bezeichnung "alpenländischer Typ" gegeben. Der abgefaste Pfeiler, wie er für den Norden charakteristisch ist, findet sich im Süden selten. Am ehesten nähert sich der südliche dem nördlichen Typ dort, wo er in seiner ursprünglichsten Gestalt als Lichtsäule oder Lichtstock auftritt, ein Beweis für den gemeinsamen Ursprung beider Arten. (Abb. 3/7—10; 4/3; 5/2; 5/6 u.a.m.). Der Bildstock des Südens ist fast immer bemalt und das Tabernakel oft zu diesem Zweck eigens umgestaltet. Bei einigen dieser Bildstöcke hat man fast den Eindruck, als stünde man kleinen Flügelaltären gegenüber und zweifellos sind sie auch, nicht nur was die Malerei selbst anbelangt, sondern auch konstruktiv von dieser Richtung her beeinflußt.

Bis zum Auftreten des figuralen Bildstockes und des Breitpfeilers, welche die letzten Ausdrucksformen des Bildstockes darstellen, beherrscht der Tabernakelpfeiler neben dem verhältnismäßig selten auftretenden glatten Vierkant souverän das Feld. Im Süden, wo der figurale Bildstock nie Fuß gefaßt hat, bleibt er auch späterhin die gebräuchlichste Form und auch im Norden hält er sich, wenn auch teilweise vom figuralen Bildstock verdrängt, zähe fest, um im neunzehnten Jahrhundert sogar wieder etwas an Boden zu gewinnen. Er ist also der Hauptträger der Entwicklung und soll daher auch bei der stilistischen Untersuchung als nächster an die Reihe kommen.

2. Der Tabernakelpfeiler

a) Gotik 1350—1650 (Tafeln 3 bis 13).

Die ersten Tabernakelpfeiler treten uns im 14. Jahrhundert entgegen ¹). Wenn auch die ganz ältesten, wie der Bildstock in Villach oder der Lichtstock in Reitzesschlag, noch in den Fensterabschlüssen romanische Stilmerkmale aufweisen und besonders beim letzteren die gedrungene und noch ganz urtümliche Blockgestaltung auf romanisches Stilempfinden

¹) Der älteste datierte Pfeiler ist der bereits einmal erwähnte Lichtstock in Katzelsdorf bei Bernhardsthal, N.-Ö. Die Datierung vom Jahre 1296 (in arabischen Ziffern) dürfte nachträglich auf Grund einer nicht authentischen Vormerkung in der Pfarrchronik angebracht worden sein. Leider wurde der Lichtstock im Frühjahr 1947 durch ein Fuhrwerk umgeworfen und arg zertrümmert. Ein Bild von ihm liegt nicht vor, aber soweit sich aus den Trümmern entnehmen läßt, dürfte er der Spätgotik angehören.

Die sogenannte "Schwarze Marter" bei Raabs (Abb. 3/4) soll einst eine Inschrift mit der Jahreszahl 1301 getragen haben (Geschichte der Stadt Raabs vom Jahre 1901), von der heute nichts mehr festzustellen ist. Es bleibt daher auch diese Jahreszahl problematisch. Die Marter weist zwar einerseits noch einen runden Fensterabschluß und den bei den volkstümlichen Malen ganz ungewöhnlichen polygonalen Helm auf, andererseits aber schon den schlanken gotischen Schaft, wie er für das 15. und 16. Jahrhundert charakteristisch ist. In vielen Fällen wurden Steinsäulen, wenn sie verfielen, durch neue ersetzt (siehe das Mandat Ferdinands III., Seite 37), und es ist nicht unwahrscheinlich, daß zuweilen gewisse Stileigentümlichkeiten des alten Males auf das neue übertragen wurden, wodurch solche Stildivergenzen ihre Erklärung finden würden. Den restlichen Merkmalen nach gehört die Schwarze Marter einer engeren, um das Jahr 1400 in der Umgebung von Raabs a. d. Th. auftretenden Gruppe an, die vor allem durch die dem Tabernakel aufsitzenden Wimperge mit spitzen Kleeblattbogen gekennzeichnet ist. Einer dieser Pfeiler, der Lichtstock in Thaya (Abb. 3/5), trägt die Jahreszahl 1408.

hindeutet, ist ihnen doch bereits die Grundform eigen, die den gotischen Pfeiler der nächsten Jahrhunderte charakterisiert und dessen Bauglieder wir jetzt im einzelnen untersuchen wollen.

Sockel: Dieser ist bei den meisten Pfeilern als Grundstütze vorhanden, oft in zwei, drei oder auch mehreren Überlagerungen. Vom Viereck nimmt er alle Formen des Grundrisses bis zum Kreise an.

Schaft: Fast immer viereckig. In seltenen Fällen drei- und fünfeckig (Abb. 3/13, 21/6, 21/17). Auch die glatte oder kannelierte Säule bildet in der Gotik nur eine Ausnahme und deutet bereits auf Renaissanceeinflüsse hin (Abb. 7/5, 12/12). Häufiger treffen wir sie als Ecksäulchen im Schaft oder Tabernakel eingebaut. Der eigentliche gotische Pfeiler ist der abgefaste Vierkant. Die Abfasung beginnt entweder dicht unter dem Tabernakelvorsprung oder in einer solchen Entfernung von ihm, daß unter dem Tabernakel ein ungefährer Kubus bleibt, dessen Seiten oft zur Anbringung von Inschriften oder Jahreszahlen dienen. Die Abfasung, die aus dem viereckigen Pfeiler im Mittelteil einen achteckigen macht, läuft nun entweder unmittelbar bis zum Boden oder zur Basisplatte oder sie läßt, vorher ausschwingend, den Pfeiler an seinem unteren Ende wieder in ein Viereck übergehen. Die letztere ist die häufigere Form. Ofters beginnt und endet diese Abfasung mit einem Zwickel (Abb. 6/1 u. a.), der wie die Abfasung selbst deutlich die Herkunft von der Holzbearbeitung verrät. Als letzte und schönste Abart des gotischen Schaftes tritt um 1500 die gedrehte Säule auf (Tafel 8).

Im allgemeinen wird der gotische Schaft nur selten verziert; wenn dies geschieht, bleibt der Schmuck auf Einblendungen beschränkt. Stabwerk- oder Rankenschmuck, wie sie der Pfeiler von Altenburg (Abb. 9/1) aufweist, bleiben Ausnahmen, dagegen finden wir an ihm häufig Innungszeichen, wie Bretzen, Mühlräder, Winzermesser etc., sowie Inschriften und Jahreszahlen angebracht.

Eigenartig ist die Verwendung einer einstigen Kirchensäule als Schaft, wie wir es auf Abb. 5/14 sehen. In zwei anderen Fällen hat man sogar die Sakramentshäuschen aus der Kirche im Freien als Bildstöcke aufgestellt (Abb. 8/8, 8/18).

Tabernakel: Das Tabernakel, ob offen oder massiv, ist naturgemäß der wichtigste Bestandteil des ganzen Aufbaues, daher auch der Hauptträger des Schmuckes, soferne beim volkstümlichen Mal überhaupt einer vorhanden ist. Während das Tabernakel bei den hohen Lichtsäulen meistens nach allen Seiten geöffnet ist, bleiben bei den kleineren Totenleuchten nur eine, zwei oder drei Seiten offen. Manche Lichtgehäuse, auch solche von kleineren Säulen, weisen als inneren Deckenabschluß ein regelrechtes Kreuzgewölbe auf (Aspersdorf, N.-Ö., Hausleiten, N.-Ö., u. a. m.). Die Fensteröffnungen schließen sich nach oben mitunter im Spitz- oder Kleeblattbogen, am häufigsten treffen wir jedoch den geraden Fensterabschluß an, wohl auch noch eine Erinnerung aus der Zeit, in der das Holz das gebräuchlichste Werkmaterial war. Der Rundbogen kommt im Zusammenhange mit den rein gotischen Totenleuchten und Bildstöcken (also bis ungefähr 1600)

im nördlichen Teil Österreichs äußerst selten vor¹). Er setzt dort mit den Mischformen der Renaissance und Gotik erst in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts ein. Dagegen finden wir ihn am bemalten Bildstock des Südens bereits im 15. Jahrhundert, ebenso wie den Stichbogen, der im Norden erst ab 1700 verwendet wird. Das frühere Vorkommen des Rund- und Stichbogens im Süden mag auf Einflüsse aus dem angrenzenden Italien zurückzuführen sein, wo sie bereits früher in Verwendung standen. Gotische Fensterabschlüsse sind ferner der Kragsturzbogen (Abb. 11/7) und der giebelartige Abschluß (Abb. 11/4, 13/14).

Schutz gegen äußere Einwirkungen boten Glasfenster oder Gitter, von denen jedoch nur mehr wenige erhalten sind.

Uber den Seitenflächen des Tabernakels werden häufig kleine Wimperge aufgebaut, die zur Belebung der Umrißlinie beitragen.

Helm: Der nächste Teil des Aufbaues ist der Helm. Der Kirchturm liefert die Vorlage sowohl für den Pyramidenhelm als auch für den überspitzten, krabbenbesetzten Steilhelm mit Kreuzblume, das Kirchdach das Vorbild für den Sattelhelm. Manchmal werden zwei Satteldächer im rechten Winkel ineinander verschnitten (Abb. 9/16) oder es sind zwei Spitztonnengewölbe, die, sich schneidend, ein Kreuzgewölbe bilden (Abb. 9/22). Ganz selten sind die Fälle, in denen wir eine Bedachung wie beim Dreihufeisenkreuz in Leoben (Abb. 8/9) oder beim Türkenkreuz in Perchtoldsdorf (Abb. 16/19) antreffen, bei denen die phantasiereichen Gestalter eine selbständige Lösung gefunden haben. Die häufigste Form, besonders bei den kleineren Pfeilern, ist die des glatten Pyramidenhelmes; er ist eines der wichtigsten Kennzeichen des gotischen Tabernakelpfeilers.

Kreuz: Wir kommen nun zum letzten Stück des ganzen Aufbaues, zum krönenden Kreuz. Die höheren Säulen wurden gewöhnlich mit Kreuzblumen abgeschlossen, während man die kleineren Pfeiler mit einfachen, nur manchmal reicher skulptierten Steinkreuzen schmückte. Manchmal schiebt sich zwischen den Helm und das Kreuz eine Kugel. Es ist natürlich, daß sich das Kreuz als schwächster Teil des ganzen Aufbaues nur in wenigen Fällen in der ursprünglichen Gestalt erhalten hat. Vom Sturm oder anderen Gewalten abgeschlagen, ersetzte man es in späterer Zeit meist durch einfache Eisenkreuze.

b) Renaissance und Frühbarock. 1600-1700 (Tafeln 14 bis 18)

Der Übergang von der Gotik zur Renaissance ist eine der interessantesten und anschaulichsten Phasen in der stilistischen Entwicklung unserer Denkmäler. Als allgemeines

Den in der Spätgotik beim Kirchen- und Profanbau verhältnismäßig häufig auftretenden Segmentbogen habe ich im Norden Österreichs nur an zwei Pfeilern gefunden, u. zw. an denen von Gramatl, N.-Ö. (Abb. 7/6) und

von Hof a. Leithaberge, N.-Ö. (Abb. 11/33).

¹) Beim Lichtstock in Reitzesschlag (Abb. 3/3), wo es sich wahrscheinlich noch um eine Nachwirkung aus der romanischen Zeit handelt; bei der Schwarzen Marter in Raabs (Abb. 3/4); siehe hierüber Fußnote auf Seite 58. Beim Pestkreuz in Maria Enzersdorf (Abb. 6/16) wurde das ursprüngliche Tabernakel durch ein späteres ersetzt. Der rundbogige Nischenabschluß beim "Marterl von Pyhra" v. J. 1405 geht wahrscheinlich ebenfalls auf eine spätere Abänderung zurück. Im Jahre 1759 durch Blitzschlag stark beschädigt, wurde es im Jahre 1834 wieder aufgebaut (man fand dabei in einer ziemlich hohen, an der Südseite angebrachten Nische Kopf und Gebeine einer jungen Frauensperson). Der Lichtstock in Mödring (Abb. 7/16) trägt die Jahreszahl 1533. Es dürfte sich hier bereits um einen Renaissance-Einfluß handeln. Dies sind die fast einzigen Ausnahmen.

Kennzeichen fällt uns vor allem auf, daß sich das Tabernakel, wiewohl noch zunächst mit zahlreichen Ausnahmen, zu füllen beginnt; die tiefen Offnungen verwandeln sich in seichte Nischen oder verschwinden ganz, von Reliefs oder Malereien ersetzt. Wir sahen solche Bildstöcke schon in der gotischen Periode, aber dort bildeten sie die Ausnahme. Das Verhältnis kehrt sich jetzt um: Der Bildstock wird zur Regel, der Lichtstock mit dem offenen Tabernakelgehäuse zur Ausnahme. Immer mehr weicht das Licht dem Bilde oder der Skulptur, es wird in kleine Lichtnischen im Pfeiler oder in eigens angebrachte Laternen verwiesen, oder verschwindet ganz.

Als erste konstruktive, für die Renaissance bezeichnende Änderung taucht um 1600 der Rundbogen auf, der nunmehr als oberer Abschluß der Tabernakelnische oder des Reliefs die Stelle des Spitzbogens oder des geraden Abschlusses einnimmt. Häufig sind Mischformen, bei denen das runde Fenster noch von einem eckigen Rahmen umgeben ist. Fast gleichzeitig wird die Profilierung der Tabernakelgesimse (besonders des unteren) stufenreicher und kragt weiter vor (Abb. 14/2/15/19). Der Schaft, nicht mehr so häufig abgefast wie früher — die Zwickel an den Abfasungen und an den Gesimsen verschwinden bald ganz oder werden durch Engelsköpfchen ersetzt (Abb. 15/2) oder die Abfasung wird geradlinig abgeschnitten (Abb. 14/14) —, weist jetzt sehr oft einen in der gotischen Zeit nicht vorhandenen Schmuck auf: Die Leidenswerkzeuge Christi im Relief (Abb. 16/2), oder der Schaft wird, ebenso wie das Tabernakel, eingeblendet (Abb. 14/19). Am Tabernakel angebrachte Skulpturen zeigen typische Renaissanceformen (Abb. 16/1 und 16/4).

Neu ist auch die meist glatte toskanische Säule (Abb. 16/11/12), die vielfach den gotischen Vierkant ersetzt. Ornamentierte oder kannelierte Säulen wie zu Altenberg a. d. D. (Abb. 17/5) oder in Furt und Melk (Abb. 15/11/12) sind verhältnismäßig selten. Eine interessante Übergangsform aus dem polygonalen Pfeiler zur geschwellten Rundsäule zeigt der Tabernakelpfeiler in St. Egyd a. St. (Abb. 15/14). Die früher eckigen oder abgefasten Eckpfeiler des Tabernakels werden nunmehr durch Säulchen, modellierte Baluster oder Statuetten ersetzt (Abb. 15/2 bis 15/10). Auch die Gestalt des Helmes erfährt eine Veränderung. In der gotischen Zeit fast immer geradlinig, laufen die Kanten jetzt in stark konkaven Kurven zur Spitze zusammen, um im Ankerkreuz auszuschwingen. Eine Übergangsform sehen wir in jenen Helmen, bei denen die Basis noch ein Würfel bleibt, von welchem sich die Kurven erst erheben (Abb. 16/8).

Eine zweite, weniger häufige Abart läßt den Helm nicht in ein Kreuz ausschwingen, sondern sich zu einer geraden viereckigen Abschlußfläche ausweiten, die als Unterlage für eine Kugel dient (später oft durch ein Eisenkreuz ersetzt) (Abb. 16/20/21).

Eine dritte Variante des Helmes bildet eine Art von konvex zulaufendem Spitzhelm (Abb. 16/9). Sie ist insofern bemerkenswert, als sie den Ausgangspunkt für den frühbarocken Zwiebelhelm bildet, der durch eine immer stärker werdende Abschnürung des Helmes an seiner Basis zustande kommt. Zunächst noch in gotischer Gestalt in einer geraden Spitze auslaufend (Abb. 16/10) oder in Renaissanceart in das Ankerkreuz übergehend,

nimmt er die Zwischenform des Würfels an — man fühlt, wie sich die Hand noch sträubt, die vollständige Rundung vorzunehmen (Abb. 16/11/12/13) —, um letzten Endes in den echtbarocken Zwiebelhelm auszuschwingen oder Polstergestalt anzunehmen (Abb. 16/14 bis 16/18).

Manchmal wird der Helm zerschnitten, um als Symbol für den das Kreuz tragenden Berg Golgotha zu dienen (Abb. 18/7).

Als Abschluß des Renaissancehelmes dient das früher ungebräuchliche Ankerkreuz, das aus dem Helm herauswächst.

An Zieraten finden wir in der Renaissanceperiode das eingerollte Band, die Kartusche, den Eierstab, den Zahnfries, sowohl geflügelte als auch ungeflügelte Cherubsköpfe und die Kugel.

Am interessantesten sind die Zwischenformen, wie sie z. B. der Pfeiler von Oggau, Bgld. (Abb. 14/2), zeigt. Auf dem viereckigen, nicht mehr abgefasten Schaft ruht, von ihm durch eine weitausladende für die Renaissancezeit charakteristische Platte getrennt, das Tabernakel, dessen Offnungen insgesamt vier Arten von Abschlüssen aufweisen. An der Vorderseite der Giebelabschluß, welcher sowohl von einer geraden als auch einer runden Rille eingerahmt ist. Zur rechten Hand ein ins Barock verzogener Kleeblattbogen, den wir an einem Pfeiler in St. Georgen wiederfinden. Die obere Abschlußplatte zeigt wieder das Renaissanceprofil und auch der Helm setzt sich bereits in konkaven Kurven von der Würfelbasis ab. Der Giebelabschluß wiederholt sich in einer kleinen, an der rückwärtigen Innenwand eingelassenen apsisartigen Nische.

Weitere interessante Beispiele für die Vermischung der Stile sind der Pfeiler in Leitha-Prodersdorf v. J. 1595, der Spitz- und Rundbogen gleichzeitig aufweist (Abb. 14/1), der gotische Bildstock in St. Marein, Stmk., v. J. 1627 (Abb. 16/3), bei dem ein Renaissanceengel aus dem oberen Zusammenschluß des Spitzbogens herausguckt, und der ebenfalls noch ganz gotisch gehaltene Bildstock in Tamsweg (Abb. 18/15) — er weist im Schaft sogar noch eine spitzbogige Lichtnische auf —, dessen Tabernakelöffnung bereits im Barockstil abgeschlossen wird. Zahlreiche andere Beispiele dieser Art lassen sich aus den Tafeln 14—18 entnehmen.

In der Zeit von 1650 bis 1700 mischen sich, wie Tafel 18 zeigt, Renaissance- und Frühbarockformen bunt durcheinander und ergeben oft Pfeiler von reizendem Äußern.

Zu reinen Renaissanceschöpfungen, wie zu Steinaweg (Abb. 17/2), Stinkenbrunn (Abb. 17/5) etc., wie sie auf Tafel 17 zu sehen sind, kommt es selten. Während z. B. das Radkreuz in Eisenstadt (Abb. 14/19) am Schaft und Tabernakel reine Renaissanceformen aufweist, atmen der Pyramidenhelm und die ihn umgebenden vier fialenartigen Ecktürmchen noch mittelalterliche Wehrgotik.

Eine eigenartige Schöpfung ist der Bildstock in Sommerein v. J. 1653 mit seinen neun Reliefplatten im dreigeschossigen Tabernakel, in denen die Leidensgeschichte Jesu erzählt wird. (Abb. 17/13, 23/13/19).

Im Frühbarock überschreitet der Tabernakelpfeiler bereits den Höhepunkt seiner Entwicklung. Der Gestaltungswille des Volkes hat sich inzwischen, von den religiösen Strömungen der Zeit stärkstens beeinflußt, einer anderen Abart, u. zw. der figuralen, zugewendet, in der die Formen des neuen Kunststils ihren entsprechenden Ausdruck finden (siehe Abschnitt über figurale Freiplastik). Man hört zwar nicht auf, Tabernakelpfeiler zu errichten und nach dem Rückgang des Figuralbildstockes im 19. Jahrhundert nimmt er sogar zahlenmäßig wieder zu, doch mit der Eleganz der Formen ist es vorbei. Es fehlt deutlich der Ansporn zu einer Neugestaltung und die Freude an der ornamentalen Ausschmückung, wie sie für das Frühbarock so bezeichnend war. Bevorzugt wird der stockartige Vierkant, dagegen tritt der schlanke Schaft der Gotik und Renaissance in den Hintergrund. Barocke Abschlüsse und Barockblenden im Tabernakel und im Schaft, manchmal auch Barockbaluster im Tabernakel, in späterer Zeit klassizistische Merkmale, wie der Flachgiebel, sind die einzigen Anklänge an den jeweiligen Zeitstil. Typisch für diese Zeit sind der Flachbogen und das flache Dach, das an die Stelle des gotischen Steilhelmes getreten ist. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bis zu unserer Zeit herauf greift man in romantischer Weise auf die Formen der Renaissance oder der Gotik zurück (Abb. 19/11/12/16/20). An den Bildstöcken von Platt (Abb. 19/14) und Maria Wörth (Abb. 21/11) finden wir sogar den romanischen Rundbogenfries verwendet.

3. Der Breitpfeiler (Tafel 22)

Viel später als der Tabernakelbildstock, erst mit der Renaissance, tritt der Breitpfeiler auf den Plan 1). Er ist, wie der Name schon besagt, ein breiter gemauerter Pfeiler,
mit einer Ausnehmung an der Vorderseite, die zur Aufnahme von Heiligenfiguren oder
frommen Bildern dient. Die breiteren Pfeiler nehmen oft die Form einer Kapelle oder
eines Altares an, die schmäleren nähern sich der Gestalt des Vierkants.

In der Renaissance noch selten, werden sie im Barock, dessen Geist sie durch eine gewisse Monumentalität gut verkörpern, am häufigsten, doch auch in späterer Zeit finden wir noch genug Vertreter dieser Bildstockart, die besonders für die Wachau charakteristisch ist.

4. Das Relief (Tafel 22)

Die ersten Reliefdarstellungen treten uns Ende 1400 entgegen (Abb. 23/9); sie sind zunächst noch sehr selten und werden erst um 1500 häufiger. Abb. 32/1/3/5/6/7/10/12/15/18 zeigen den spätgotischen und Übergangsstil von 1500 bis 1600. Das beliebteste Motiv dieser Reliefdarstellungen ist die Kreuzigung. Häufig sind auch die Schutzmantelmutter-

¹⁾ Einen Vorläufer aus der spätgotischen Zeit v. J. 1523 finden wir in Maria Saal, Kärnten. Er ist mit vorzüglichen Fresken geschmückt (Abb. 22/6).